

nach all dem, was sich gegenwärtig abzeichnet, in ein paar Jahren aussehen?

Schwan: Die Erfahrung zeigt, daß Institutionen oder Gruppierungen, die sich über eine längere Zeit durchgehalten haben, auch eine gute Chance haben, sich weiter zu halten. Das gilt gerade auch für die Parteien. So ist etwa der Tod der Liberalen schon oft prophezeit worden. Ich war gegenüber solchen Voraussagen immer skeptisch, einfach weil der Liberalismus eine der großen politischen Strömungen der Moderne ist, der zwar nicht Exklusivbesitz einer Partei ist, aber auch weiterhin als eigenständige Partei im Gesamtspektrum präsent sein wird. Was ich für den Liberalismus sagte, gilt sicher auch für den Konservatismus und für die sozialdemokratische, den Gleichheitsgedanken akzentuierende Strömung. Auch sie werden im Parteienspektrum erhalten bleiben. Das Ende des sozialdemokratischen Zeitalters, von Ralf Dahrendorf seit Jahren angekündigt, ist nicht in Sicht. Auch die Grünen werden sich – jedenfalls als politische Grundströmung – halten können; sie haben doch eine relativ feste soziale Klientel und können vom weiter zunehmenden Gewicht der Umweltprobleme zehren. Schließlich ist

damit zu rechnen, daß nationale Strömungen Zulauf erhalten, und je tiefer die Krisen reichen, nationalistisch-extremistische, vielleicht auch religiös-fundamentalistische, die sozialpsychologisch ähnliche Bedürfnisse bedienen wie die nationalistischen.

HK: Aber stabile ideologisch-politische Grundströmungen und konkrete Parteien sind nicht dasselbe . . .

Schwan: Natürlich ist nicht auszuschließen, daß es zu Abspaltungen innerhalb der einzelnen Lager kommt, wie etwa früher zwischen Links- und Rechtsliberalismus und linken und rechten Sozialdemokraten. Aber ich sehe nicht, daß sich die drei „alten“ Parteien, die die Bundesrepublik politisch in ihrer bisherigen Geschichte prägen, inzwischen überflüssig gemacht hätten oder sich in absehbarer Zeit überflüssig machen werden. Es ist allerdings durchaus möglich, daß sich die Prozentsätze bei Wahlen stärker verschieben, daß also die beiden großen Parteien zugunsten kleinerer Parteien auf Dauer Wähler verlieren oder in ihrem Bestand zumindest instabiler werden. Das könnte dann auch dazu führen, daß Regierungs- und Koalitionsbildungen eine andere Dynamik bekommen.

Auf dem mühsamen Weg zur neuen Stadt

Der 91. Deutsche Katholikentag in Karlsruhe

Unter dem Motto „Eine neue Stadt ersteht. Europa bauen in der Einen Welt“ fand vom 17. bis 21. Juni in Karlsruhe der 91. Deutsche Katholikentag statt, in einem sowohl kirchlich wie politisch-gesellschaftlich spannungsreichen Umfeld. Dementsprechend spiegelte der Katholikentag das weitverbreitete Unbehagen in der katholischen Kirche der Bundesrepublik angesichts des massiven Problemstaus ebenso wider wie die deutschen Unsicherheiten im Blick auf die weitere Entwicklung in den neuen Bundesländern und die künftige Rolle Deutschlands in Europa und in der Welt. Die beiden folgenden Berichte beleuchten den Karlsruher Katholikentag aus unterschiedlichen Blickwinkeln: Klaus Nientiedt stellt den Katholikentag als Ereignis dar und ordnet ihn in die kirchliche Situation ein, Alexander Foitzik bilanziert den thematischen Ertrag des Karlsruher Treffens.

Zur Charakterisierung des 91. Deutschen Katholikentags in Karlsruhe fällt einem zunächst ein, was er alles *nicht* war: Seinen Ausmaßen wie seinem inhaltlichen Gehalt nach war er kein „großer“ und kein überraschend kleiner Katholikentag, weder ein unerwartet kontroverser noch auch ein auffallend harmonischer, kein „nur“ frommer, aber auch kein wirklich politischer, kein ausgesprochen fröhlicher und kein besonders problemorientierter, kein langweilig-routinierter, aber auch keiner, der die Gemüter

heftig erregte. Er war nicht so groß wie mancher seiner Vorgänger, aber er war mit ca. 50 000 Dauer- und jeweils 20 000 Tagesgästen immer noch so groß, daß man unter den räumlichen Bedingungen der früheren badischen Hauptstadt im Grunde froh sein konnte, daß nicht mehr Menschen gekommen waren.

Vor allem aber war dieser Katholikentag wieder einmal nicht einfach das, was sein Veranstalter, das *Zentralkomitee der deutschen Katholiken*, thematisch aus ihm machen wollte. 1990 in Berlin lag das Datum, um das sich beim damaligen Katholikentag fast alles drehte, wenige Monate zurück – die ebenso überraschende wie folgenschwere Öffnung der die beiden deutschen Staaten gewaltsam trennenden Mauer. Der Zufall hatte es gewollt, daß sich das Zentralkomitee innerhalb von zehn Jahren zum zweitenmal entschlossen hatte, nach Berlin zu gehen – zu einem Zeitpunkt, als noch niemand absehen konnte, daß diese Stadt vom Symbol des Kalten Krieges zum Symbol seiner Beendigung werden würde.

Am liebsten wäre man bereits in diesem Jahr mit dem Katholikentag in die *neuen Bundesländer* gegangen – die mangelhaften infrastrukturellen Voraussetzungen dort verhinderten dies jedoch. In Berlin 1990 hatte man sich kurzfristig mit Hilfe von Programmergänzungen auf die neue Lage eingestellt; in Karlsruhe fand jetzt der erste, vom Laienkatholizismus in Ost und West gemeinsam

veranstaltete und insofern gesamtdeutsche Katholikentag seit langem statt, während in zwei Jahren in Dresden der erste Katholikentag auf dem Gebiet der ehemaligen DDR stattfinden wird.

Den Karlsruher Katholikentag sollte nach dem Willen des Zentralkomitees demgegenüber ein anderes Datum prägen: In wenigen Monaten, mit dem 1. Januar 1993, tritt die Europäische Gemeinschaft in eine neue Phase ihrer Entwicklung ein. Die Liberalisierung des Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs im Rahmen des europäischen Binnenmarktes ist eine weitere Stufe auf dem Weg zu einem auch politisch geeinteren Europa. Die geographische Lage der gastgebenden Stadt sollte auch im Fall von Karlsruhe Programm sein: Wenige Kilometer von der französischen Grenze entfernt sollte das Katholikentreffen ein Zeichen setzen für die erhoffte und angestrebte Überwindung der nationalen Spaltungen Europas.

Das Europathema stand nicht wirklich im Mittelpunkt

Etwas Vergleichbares wie in Berlin vor zwei Jahren gelang diesmal jedoch nicht. Trotz einer Vielzahl von Referaten und Referenten und Fronleichnamsgottesdiensten mit Vertretern der wichtigsten europäischen Sprachen und Völker, das *Europathema* stand *nicht wirklich im Mittelpunkt* des Katholikentagsgeschehens. Mal zog im Grunde mehr die Prominenz des Redners als die politische Auseinandersetzung, mal blieb es bei Appellen, schönen Worten, großen Forderungen und allerlei Visionärem. Ob politisch, religiös oder theologisch, ob mehr aus östlicher oder westlicher, südlicher oder nördlicher Perspektive – wie immer im Einzelfall vorgetragen wurde, das Thema Europa traf in Karlsruhe auf eher unterdurchschnittliches Interesse.

In enger Verbindung zum Untertitel „Europa bauen in der Einen Welt“ stand das Motto des Katholikentages: „Eine neue Stadt ersteht“. Viele Ansprachen bemühten sich um eine Verbindung zwischen dem *apokalyptischen Symbol der neuen Stadt* zwischen Jerusalem und Babylon und der *realpolitischen neuen Stadt Europa*. Zumeist blieb jedoch die Verbindung zwischen beidem zu unspezifisch, als daß der argumentative Aufwand sich gelohnt hätte. In das Thema der Stadt wurde viel Disparates hineingepackt. Das unentwegte Jonglieren mit dem Symbol der Stadt lief sich im Verlauf des Katholikentags im übrigen schon recht schnell tot: Dem biblischen Text wurde es vielfach ebensowenig gerecht wie der sich gerade nach dem dänischen Referendum komplizierenden, wenn auch nach dem irischen Ja nicht vollends verdüsterten Stimmungslage im Europa nach Maastricht.

Im Mittelpunkt des Katholikentagsgeschehens stand erst recht nicht – von denen einen erhofft, von den anderen befürchtet – die Auseinandersetzung um *Eugen Drewermann* (vgl. HK, Juni 1992, S. 272). Das mit Spannung erwartete Gespräch zwischen der Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, *Hanna-Renate Laurien*, und dem

Paderborner Theologen – unter der Leitung des Journalisten *Michael Albus* – fand zwar in den Medien große Beachtung – das Zweite Deutsche Fernsehen übertrug die Diskussion live –, die Teilnehmer des Katholikentags gingen indes danach schnell zur Tagesordnung über. Nicht als hätten die meisten Katholikentagsbesucher auf der Seite des Paderborner Erzbischofs *Johannes Joachim Degenhardt* gestanden, aber offensichtlich ist in dieser Hinsicht fast alles gesagt.

Wer im übrigen geglaubt hatte, die ZdK-Gesprächspartnerin *Drewermanns* fahre dort fort, wo der Paderborner Erzbischof aufgehört hatte, sah sich schnell eines Besseren belehrt. *Frau Laurien* zögerte nicht, *Drewermann* Recht zu geben, wo er recht hat, entzauberte seine Rhetorik jedoch dort, wo er die kirchliche Wirklichkeit allzu düster und konturenlos grau zeichnete. Er selbst monologisierte mehr, als daß er sich wirklich einem Dialog aussetzte: der Höhepunkt dabei war ein geradezu bühnenreifer Vortrag *Drewermanns* aus *Wolfgang Borcherts*, „Draußen vor der Tür“. Selbst unter denen, die die kirchenamtliche Haltung in dieser Affäre kritisieren, hatte man in Karlsruhe den Eindruck, *Drewermann* habe *kaum Punkte machen können*.

Der in den Medien zuweilen entstandene Eindruck, es gebe gegenwärtig überhaupt nur einen Theologen, der sich an der real existierenden Kirche reibt, und der wohne in Paderborn, wurde auf dem Karlsruher Katholikentag nachhaltig relativiert. Zur eigentlich *zentralen Fragestellung* – und wohl auch *Botschaft* – des Katholikentags wurde ein Thema, zu dem es ohne den Fall *Drewermann* in den letzten Jahren in dieser Zuspitzung zwar möglicherweise so nicht gekommen wäre, das jedoch zugleich weit darüber hinausweist: die Frage nach den zahlreichen innerkirchlich ungelösten Streitfragen und belastenden Konfliktfeldern, von der *Frauenfrage* bis zum *Zentralismus*, von verschiedenen *sexualethischen Themen* bis hin zu *Pflichtzölibat* und *Demokratiedefizit*.

Beim letzten Katholikentag in Berlin wurde dieser Teil kirchlicher Wirklichkeit hierzulande nicht nur von den Ereignissen in Osteuropa ein Stück weit verdeckt, innerkirchlich war offenbar noch nicht der Punkt erreicht, der überschritten sein mußte, um dieses Thema – wie jetzt in Karlsruhe geschehen – schonungslos zum Ausdruck kommen zu lassen. Man gab sich *selbstbewußt*. Mancher demonstrative Beifall für kirchenkritische Aussagen klang wie ein kräftiges „Wir sind das Volk Gottes“, das sich von feinsinnigen theologischen Erläuterungen zum *Communio*-Begriff, wie sie wenige Tage vor dem Katholikentag aus Rom kamen (vgl. HK, Juli 1992, S. 319), kaum irritieren läßt – wenn es sie denn überhaupt wahrnimmt.

Zu einem der meistzitierten Texte dieses Katholikentages wurde so – neben der vom „Spiegel“ am Montag vorher veröffentlichten *Emnid-Umfrage* (vgl. HK, Juni 1992, S. 300; ds. Heft, S. 345) – eine Erklärung der Kommission 8 („Pastorale Grundfragen“) des Zentralkomitees der deutschen Katholiken mit dem Titel „Dialog und Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?“

Am 5. Oktober 1991 war sie von der verantwortlichen ZdK-Kommission verabschiedet worden – seit ungefähr einem halben Jahr liegt sie der Öffentlichkeit vor und soll in den Diözesen, Gemeinden, Verbänden und Gemeinschaften erörtert werden, um dann – voraussichtlich im Frühjahr 1993 – Grundlage einer Aussprache auf einer Vollversammlung des ZdK zu werden.

Für eine demokratische Kultur in der Kirche

Seinem Inhalt nach geht dieser „Diskussionsbeitrag“ weit über das hinaus, was im Titel „Dialog und Dialogverweigerung“ angedeutet wird. Er analysiert die Lage von Kirche und Christentum innerhalb einer *pluralistischen Gegenwartskultur*, nimmt das im Zweiten Vatikanum gewandelte kirchliche Selbstverständnis als „*Volk Gottes*“ auf und setzt sich ausgehend davon für verbesserte Formen eines strukturellen und persönlichen Dialogs ein. Schließlich werden in dem Papier exemplarisch drei zentrale Konfliktfelder unter den Stichworten „Abschied vom Klerikalismus“, „Abschied vom Patriarchat“ und „Abschied vom Zentralismus“ umrissen.

Als Grundproblem der gegenwärtigen Kirche macht das Papier aus: „*Die Kirche in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt ist ungleichzeitig mit dem Selbstbewußtsein heutiger Menschen*“. Als Lösungsperspektive wird ein „ausgewogenes Verhältnis“ skizziert „zwischen dem Charisma der Leitung und den übrigen Charismen, zwischen dem Zentrum und den Ortskirchen, zwischen Frauen und Männern“. Das Papier enthält z. T. ausgesprochen subjektiv gehaltene und von persönlicher Verletzung herrührende Passagen zum innerkirchlichen Kommunikationsverhalten. Dadurch, daß man die Probleme der Kirche klar ausspreche, wolle man auch „Angst“ abbauen helfen, heißt es.

Eines von zwei Hauptthemen des Karlsruher Jugendzentrums war die „demokratische Kultur in der Kirche“. In einer Forumsveranstaltung mit dem Titel des ZdK-Kommissionspapiers setzte sich der Tübinger Dogmatiker *Peter Hünermann* dafür ein, „neue freiheitliche Strukturen“ in die Verfassung und das Leben der Kirche aufzunehmen. Der Bielefelder Soziologe *Franz-Xaver Kaufmann* empfahl der Kirche, die Subsidiarität, die man nach außen hin immer wieder predige, endlich auch bei sich selbst zu realisieren. Im gleichen Sinne äußerte sich bei der Hauptkundgebung der baden-württembergische Ministerpräsident und ZdK-Mitglied *Erwin Teufel*: Das Subsidiaritätsprinzip sei nicht nur ein Exportartikel für die staatliche und gesellschaftliche Ordnung, sondern „richtig und notwendig für die innere Ordnung der Kirche selbst“. Zur kirchlichen Haltung in Fragen der Empfängerregelung mahnte Teufel in dem Zusammenhang seine Kirche, sie möge dort, wo es nicht um „letzte Werte“ gehe, nicht die gleiche Haltung einnehmen wie in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs, wo es tatsächlich um „letzte Werte geht, um Fragen von Leben und Tod“.

Zunächst konnte man im übrigen durchaus fragen, warum bei einem Katholikentag zum Thema Europa und beim ersten wirklich gesamtdeutschen Katholikentag auf der Hauptkundgebung gerade der gastgebende christdemokratische Landesvater sprechen mußte. Diesen Einwand machte Teufel jedoch durch seine vielbeachtete Rede schnell vergessen.

Eine der bemerkenswertesten und zugleich – was die gegenwärtigen Verhältnisse in der Kirche angeht – kritischsten Ansprachen dieses Katholikentags hielt ausgerechnet niemand geringerer als der frühere Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, *Hans Maier*, unter dem Titel „Rom und die Deutschen“. Maier kritisierte nicht nur die *autoritativen Weisungen* zur Empfängerregelung und die römische Politik bei *Bischofsnennungen*, sondern vor allem auch das, was er ein „merkwürdiges Mißtrauen gegenüber der ‚Welt‘ nannte“.

Maiers Ansprache war innerhalb des Katholikentagsgeschehens gerade auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil seine Nachfolgerin im Amt des ZdK-Präsidenten, *Rita Waschbüsch*, bei Fragen dieser Art keine glückliche Figur machte und sich nicht nur vor den Journalisten bei der Abschlußpressekonferenz, sondern auch beim Dialog-Forum mit ihrer Mischung aus Harmonisierung und Wunschdenken quer zur allgemeinen Stimmungslage stellte.

Ist das Zentralkomitee überfordert?

In Karlsruhe mutete es jedenfalls merkwürdig an, daß sich anwesende Bischöfe z. T. problembewußter verhielten – sich andererseits aber auch nicht wirklich als Adressaten von Protest und Unzufriedenheit eigneten: Auf der Forumsveranstaltung „Dialog und Dialogverweigerung“ versuchte der am meisten beschäftigte Ortsordinarius beim Katholikentag, der Limburger Bischof *Franz Kamphaus*, die Notwendigkeit von Reformen im Kern nicht zu leugnen, selbst wenn er darauf hinwies, daß die evangelische Kirche – obwohl in ihr verschiedene der gegenwärtig in der katholischen Kirche geäußerten Reformwünsche seit langem realisiert seien – im Entscheidenden – etwa, was die Weitergabe des Glaubens an die kommenden Generationen angehe – vor mindestens ähnlich großen Problemen stehe. Kamphaus wiederholte, daß er bereits in der Vergangenheit in Rom für die Einführung des *Diakonats der Frau* eingetreten sei – und dies auch beim nächsten Ad-limina-Besuch erneut tun werde. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, meinte in der Predigt des Schlußgottesdienstes, man müsse „den alten Stau überfälliger Fragen abbauen“, der die Kirche „so oft blockiert“.

Sollte jemand im Zentralkomitee der deutschen Katholiken gehofft haben, mit dem Hinauszögern der Beratung des Kommissionspapiers „Dialog und Dialogverweigerung“ die Luft aus dieser Angelegenheit herausnehmen zu können – nach dem Katholikentag wird dies nicht mehr möglich sein. Das Zentralkomitee wird in Zukunft weni-

ger denn je um die Frage herumkommen, wen es eigentlich zu vertreten gedenkt. Die bereits in der Vergangenheit oft gehörte Antwort, daß man gar nicht den Anspruch erhebe, die deutschen Katholiken zu vertreten, reicht schon längst nicht mehr. Andererseits drängte sich in Karlsruhe die Frage auf, ob das Zentralkomitee mit grundlegenden Fragen an das kirchliche Selbstverständnis und kirchliche Strukturen in seiner derzeitigen Form nicht *überfordert* ist. Das ZdK ist kein überdiözesaner Pastoralrat und ersetzt erst recht keine ständige gesamtdeutsche synodale Struktur.

Wie sehr die ZdK-Präsidentin die gegenwärtige Stimmungslage verkannte, zeigte sich etwa, als sie – ganz aus der Position des Stärkeren heraus – von der Möglichkeit sprach, der offizielle Katholikentag und der in Karlsruhe zum sechsten Male stattfindende „Katholikentag von unten“ (vgl. HK, Juni 1992, S. 249) – diesmal in der *non sexist version* „KatholikInnentag von unten“ genannt – könnten doch einmal getrennt voneinander abgehalten werden, dann werde sich zeigen, wie die Gewichte verteilt seien. Zu einer Konfliktstrategie scheint gerade nach Karlsruhe jedoch weniger denn je ein Anlaß zu bestehen. Die vergleichsweise hohen Besucherzahlen beim „KatholikInnentag von unten“ bilden – das wissen auch die Veranstalter des Alternativtreffens – nicht das reale Gewicht dieser Gruppen im deutschen Katholizismus ab.

Ansonsten glichen sich aber auch in Karlsruhe die Programme der beiden Katholikentage in ihren Stärken und Schwächen weiter an: Wer etwa geglaubt hatte, beim Katholikentag von unten würden sich nur unkritische Verehrer Eugen Drewermanns versammeln, sah sich gleich am ersten Abend getäuscht. Bei der Eröffnungsveranstaltung des „KatholikInnentags von unten“ hielten *Dorothee Sölle* und *Norbert Greinacher* mit Kritik an Drewermann nicht zurück: Sölle mit der These, während Religion in der Vergangenheit Opium für das Volk gewesen sei, sei im heutigen Kapitalismus die Psychoanalyse und die ganze Psycho-Industrie das Opium des Mittelstandes, Greinacher mit einem Plädoyer für die akademische, nach Maßstäben neuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses betriebene Theologie. Andererseits waren *Feministische Theologie* (*Hedwig Meyer-Wilmes*, Nijmegen), *Homosexualität* und *verheiratete Priester* sowie als ein neues Thema das *Christlich-Islamische Gespräch* Programmpunkte auf dem offiziellen Katholikentag. Zu Fragen der staatskirchenrechtlichen Verhältnisse in Deutschland führte der „KatholikInnentag von unten“ eine Veranstaltung durch, die auch dem „großen“ Katholikentag gut angestanden hätte.

Daß es im übrigen um die vielfach beschworene Dialogbereitschaft im deutschen Laienkatholizismus auch auf dem Katholikentag nicht zum Besten bestellt war, davon gab es in Karlsruhe durchaus Beispiele. Z. B. die Tatsache, daß die eine Woche nach dem Katholikentag stattfindende parlamentarische Behandlung des Themas *Schwangerschaftsabbruch* (vgl. ds. Heft S. 353) den Katholikentagsveranstaltern keine eigene Forumdiskussion wert war –

lediglich auf dem „KatholikInnentag von unten“ fand eine solche statt. Die Begründung, man habe sich zu diesem Thema schon so häufig geäußert, vermochte in dieser Situation kaum zu überzeugen.

Naheliegender scheint die Vermutung, daß man einer tatsächlich kontroversen Debatte dieses Themas auf dem Katholikentag aus dem Wege gehen wollte. Wenige Wochen nachdem sich der Münsteraner Bischof *Reinhard Lettmann* demonstrativ von der Bundestagspräsidentin und Verfechterin des parteiübergreifenden Gruppenantrags einer Fristenregelung mit Pflichtberatung, *Rita Süßmuth* (CDU), distanziert hatte, hätte dies der Bundestagspräsidentin einen unvermeidlichen Auftritt beschert. Wollte man den beim Zentralkomitee vermeiden? Das auch unter Katholiken geteilte Meinungsspektrum wäre dann möglicherweise deutlicher hervorgetreten, als es für ein späteres Vorgehen gegen das neue Abtreibungsstrafrecht vor dem Bundesverfassungsgericht hätte nützlich sein können. Frau Süßmuth nutzte einen Auftritt auf einer Forumsveranstaltung zur Asylthematik zu einer Erläuterung ihrer Position in dieser Frage – und erhielt geradezu *demonstrativen Beifall*.

Es wurde meist gezielt ausgewählt

Als kennzeichnend für den Karlsruher Katholikentag wurde wiederholt hervorgehoben, daß auf ihm besonders *konzentriert gearbeitet* und *gezielt ausgewählt* wurde. Eine Ursache dafür: Das Zentrum des Katholikentagsgeschehens bildete diesmal kein Messegelände. Das für Messegelände typische Herumflanieren, hier fünf Minuten warten, dort zehn Minuten zuhören, das unentwegte Kommen und Gehen war unter den Bedingungen der Karlsruher Räumlichkeiten so nicht möglich, zum Vorteil der einzelnen Veranstaltungen. Es war zwar auf diese Weise schwieriger, sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen – aber dieser Nachteil war zu verschmerzen, zumal diesen Wunsch und Anspruch in der Regel ohnehin nur Journalisten und Veranstalter haben.

Der Verlauf des Karlsruher Katholikentages zeigte insofern erneut, daß trotz des einen oder anderen Nachteils kein Zwang besteht, Katholikentage nur mehr in Städten mit entsprechend groß ausgelegten Messezentren zu veranstalten. Die große Zahl von Veranstaltungen in Kirchenräumen, die Nähe des Katholikentagsgeschehens zum Stadtzentrum machten die besondere Atmosphäre dieses Katholikentages aus. Daß diesmal halb so viele Teilnehmer kamen wie beim letzten Mal in Berlin, war im übrigen nicht nur gewollt, sondern auch abzusehen. Das mußte kein Nachteil sein. Eine Stadt wie Karlsruhe kann nicht wirklich konkurrieren mit Berlin, Frankfurt, Hamburg oder München. Wer sich dennoch zur Reise entschied, war in Karlsruhe zum Zuhören und Mitarbeiten besonders motiviert.

Konzentrierter schien dieser Katholikentag jedoch vor allem auch deshalb, weil viele Teilnehmer sich allem Anschein nach gezielt ihre Themen aussuchten, bereits

mit klarem Interesse nach Karlsruhe gekommen waren. Wenn auch aufs ganze gesehen für Katholikentage nicht neu, so fiel verstärkt auf, daß es für viele Teilnehmer immer weniger *den* Katholikentag als vielmehr zahlreiche Teilgebiete zu geben schien, in die das Großgeschehen zerfiel und an denen sie schwerpunktmäßig den eigenen Interessen entsprechend teilnahmen und sich ihren Katholikentag zusammenstellten: Neben den fünf Themenkreisen (Gottesfrage, Europa, Fremde und Ausländer, Schöpfung, Eine Welt) konnten sich in Karlsruhe gerade auch eine Reihe von z. T. bereits von früheren Katholikentagen bekannten thematischen *Zentren* über mangelndes Interesse nicht beklagen: ein *Geistliches Zentrum*, dessen Lage zusätzlich dazu beitrug, daß in erster Linie Motivierte und weniger „Laufkundschaft“ kam; ein ökumenisch getragenes *Bibelzentrum*; das schon zur Tradition gewordene *Jüdische Lehrhaus*; ein *Frauzentrum*, das sich mit aktuellen Frauenfragen aller Art befaßte; im *Zentrum Sekten und neue Heilslehren* ging es um einige neuere religiöse und quasireligiöse Bewegungen; an den Veranstaltungen des *Familienbegegnungszentrums* nahm ein auffallend junges Publikum teil; das *Jugendzentrum* wurde diesmal vom BdKJ der gastgebenden Freiburger Erzdiözese gestaltet – die Düsseldorfer BdKJ-Zentrale – ähnlich wie die Katholische Frauengemeinschaft – pausierte; man befürwortet einen Vierjahresrhythmus bei Katholikentagen, aber hat sich damit innerhalb des ZdK nicht durchsetzen können.

Pluralität mehr zugelassen als innerlich bejaht

So war der Karlsruher Katholikentag alles in allem gerade in bezug auf zahlreiche innerkirchlich strittige Fragen zwar immer wieder ausgesprochen offen und drängend – „rebellisch“, wie verschiedentlich gesagt wurde, wird man ihn jedoch kaum nennen können –, kontrovers aber auch nur insofern, als die eigentlichen Adressaten von Protest und Mißfallen, von Forderungen und Kritik zumeist nicht auf den Podien zu finden waren. Daß dieser Katholikentag vielfältig, plural war, ist immer noch eine Erwähnung wert. Bei 1400 Veranstaltungen konnten viele und konnte vieles angesprochen werden. Und zu dieser Vielfalt – trotz vereinzelter Kritik im nachhinein gerade hieran – gab es wohl auch diesmal kaum eine wirkliche Alternative. Was andererseits natürlich nicht ausschließt, daß immer wieder

auch Programmpunkte zu finden waren, bei denen man sich fragte, ob nicht *legitime Vielfalt* mit einem *unangebrachten Vollständigkeitswahn* verwechselt wurde.

Sieht man einmal von denen ab, die entweder in *amtlicher Funktion* bzw. als *Mitwirkende* an dem Katholikentag teilnehmen – und das sind alles in allem nicht wenige – und solchen, die den Katholikentag in erster Linie als Anlaß nehmen, eine Reise mit *Gemeinschaftserlebnis* zu machen, so erwarten die *inhaltlich* interessierten Teilnehmer von einem Katholikentag ein Themenspektrum, in dem sich die aktuellen Debatten in Staat, Kirche und Gesellschaft im wesentlichen ungeschminkt widerspiegeln und nicht ein kunstvoll um Bibelworte drapiertes und vielfach auf ZdK-Kanälen gefiltertes und – wie manche zuweilen wiederum nicht zu Unrecht bemängelten – zensiertes Programm.

Ein Katholikentag *kann insofern nicht weniger plural sein, als es der Katholizismus ist, der auf ihm zusammenkommt*. Wobei diese Pluralität im Rahmen von Katholikentagen im Grunde bis heute eher als eine *mühsam zugelassene* und nicht wirklich *innerlich bejahte* wirkt – trotz aller offensichtlichen Fortschritte, die man auf diesem Gebiet gemacht hat. Man gibt sich dort plural, wo es wenig kostet – und ist ängstlich um die Einheitlichkeit bemüht, wo es um Zentraleres geht. Beispielhaft für diese etwas bemüht wirkende Pluralität stand auch in Karlsruhe die Dominanz des gemäßigten Sakro-Pop. Diese Musikform soll gewissermaßen symbolisch andeuten, daß sich die Kirche – um die Formulierung aus dem Dialog-Papier umzukehren – doch gleichzeitiger mit dem Bewußtsein heutiger Menschen verhält, als es gemeinhin angenommen wird. Diese etwas *gewollt wirkende Modernität* kann jedoch letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß es vielfach nur eine katholisch domestizierte Modernität ist, die für wenige Tage inszeniert wird.

Wie lange man über diesen Katholikentag noch sprechen wird, mag dahingestellt sein. Viele von denen, die da waren, sprechen – wenn auch mehr notgedrungen und aus beruflichen Gründen als aus Begeisterung – schon bald vom nächsten. Das Bedürfnis, Kirche alle zwei Jahre einmal bunter zu erleben, als man es in der eigenen Gemeinde oder der eigenen Diözese tut, scheint andererseits weiterhin stark zu sein. Wenn auch nicht gerade so stark, daß der Wunsch, Katholikentage nur alle vier Jahre stattfinden zu lassen, nach Karlsruhe vom Tisch wäre.

Klaus Nientiedt

Keine Botschaft, aber viele Anstöße

Auch wenn der 91. Deutsche Katholikentag in Karlsruhe unter dem übergreifenden Thema „Europa“ stattfand, seine Themen und Inhalte boten das von seinen Vorgängern gewohnte bunte Spektrum. Und wenn auch die Verbindung zum Zentralthema oft redlich versucht wurde, so kamen in den insgesamt 1400 Veranstaltungen zunächst grundsätzlich nahezu all die Themen zur Sprache, die in

den verschiedenen Gruppen und Generationen der bundesdeutschen Gemeinden und Verbände derzeit die Diskussion und Auseinandersetzungen bestimmen. Von den vielfältigen Veranstaltungsformen scheint ein bestimmter Typ – wie nun auch Karlsruhe bestätigte – das Gesamtbild der Katholikentage immer stärker zu prägen: Veranstaltungen mit einem deutlich *erfahrungsbezogenen oder*